

Für jede veröffentlichte
Geschichte erhalten Sie
bis zu 150 Euro!

Eine „Hafenrundfahrt“, um die mich keiner beneidet

Abgründe des ärztlichen Alltags

Heitere, ärgerliche
und oft auch
seltsame Erlebnisse
prägen den
ärztlichen Alltag.
Schicken Sie uns
Ihre Geschichten an:
[cornelius.heyer@
springer.com](mailto:cornelius.heyer@springer.com)



Die rektale Untersuchung im Rahmen der Krebsvorsorge gehört zum Obligo. Im Studium eingepaukt, wurde sie streng hierarchisch vom Professor via Oberarzt und Stationsarzt zum studentischen Famulus delegiert – und damals mit dem Begriff „Hafenrundfahrt“ maliziös „schmackhaft“ gemacht. Zu den Favoriten ärztlichen Handelns gehörte sie nicht. Im letzten Kliniksemester famulierte ich drei Monate in einer Tuberkuloseklinik. Hektik war dort ein Fremdwort, zum Ausgleich durfte ich montags an 25 Neupatienten die Hafenrundfahrt vornehmen. Mancher

sob mir „zur Entschädigung für diese Schweinerei“ einen Fünfmarschein in den Kittel.

Jahrzehnte später war ich in eigener Praxis tätig. Die Gemeinde schöpfte alljährlich einen üppigen Fremdenverkehrsbeitrag ab. Ich verstand den Grund nicht genau, denn ein Fremder kam nie in meine Praxis. Dies änderte sich jedoch schlagartig.

Ich lebte in friedlicher Koexistenz mit einer älteren Kollegin, die die „gute Medizin“, sprich Homöopathie, vertrat. Ich war als universitärer Schulmediziner ein zu dulddender Vertreter der „bösen Medizin“. Zu ihr kamen jedes Jahr Scharen britischer Touristen. Im Königreich ist der Arztzugang mit einem Lottogewinn zu vergleichen, daher ließ man sich gern im Urlaub in Deutschland durchchecken.

Eines Tages erschienen die Gentlemen zuhauf mit Überweisung zur Hafenrundfahrt in meiner Praxis. Offenbar gehörte diese Leistung nicht zum Spektrum der Homöopathie, und die Kollegin weigerte sich, sie durchzuführen. Ich war not amused, tat aber das Nötige – und erklärte den Insulanern, dass es bei mir zukünftig im Sinne der ganzheitlichen Medizin nur ein Ganz oder Gar nicht gäbe.

Die Herren waren verständig. Der Urlauberschwarm strömte zukünftig in meine Richtung. Damit war mein Fremdenverkehrsbeitrag nun gerechtfertigt. ■

Dr. med. Uwe Friedrich, Neuwied



„Ahoi! Bitte, an Bord kommen zu dürfen ...“

Hält man mich schon für die beste Ärztin der Stadt?

Ein neuer Patient kündigte sich an. Ich wunderte mich etwas, da er vom anderen Ende der Stadt kam. Möglicherweise hatte sich der gute Ruf meiner Praxis über die Grenzen des Viertels hinaus verbreitet. Und dann war er auch noch Journalist, und das nicht etwa nur bei unserer Regionalzeitung – nein, er schrieb bei einer großen berühmten Zeitschrift, die

jahrzehntlang immer montags herauskam. Er war außerdem Auslandskorrespondent und hatte ein Büro in einem afrikanischen Staat. Ein echter Hochkaräter also, der sich bei mir in Behandlung begeben wollte! Auf seinem Weg in meine Praxis kommt er bei etlichen Kolleginnen und Kollegen vorbei, aber er wollte zu mir, nur zu mir.

Wie er denn an mich geraten sei, fragte ich ihn bescheiden, in Erwartung einer irgendwie schmeichelhaft gearteten Geschichte. „Nun ja“, antwortete er, „ich habe die Gelben Seiten aufgeschlagen, die Augen geschlossen und mit dem Finger auf irgendeinen Namen gezeigt. Und jetzt bin ich hier!“ ■

Dr. med. Luise Hess, Darmstadt